

Was braucht die Familie in Berggebieten zur gesunden Entwicklung? [Schluss]

Autor(en): **Schaer, P. Aemilian**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zeitschrift für öffentliche Fürsorge : Monatsschrift für Sozialhilfe : Beiträge und Entscheide aus den Bereichen Fürsorge, Sozialversicherung, Jugendhilfe und Vormundschaft**

Band (Jahr): **64 (1967)**

Heft 10

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-838126>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Was braucht die Familie in Berggebieten zur gesunden Entwicklung?

III. Teil*

(Schluß)

Aus der Sicht des Soziologen

P. AEMILIAN SCHAER, Leiter der Arbeitsstelle für Pastoralplanung, Zürich

Die Familie in der Dorfgemeinschaft

Während die Familie im allgemeinen die ökonomisch-produktiven Funktionen verloren hat und, wirtschaftlich gesehen, eine Konsumationseinheit geworden ist, stellt die Bergbauernfamilie noch den Mittelpunkt des Produktionsbetriebs dar. Familie und Betriebsraum bilden eine Einheit, und alle Glieder, vor allem das Elternpaar und die Kinder, sind in den ökonomischen Prozeß integriert. Man würde aber fehlgehen, wollte man die Bergbauernfamilie heute als autarke Einheit sehen. Auch die Bergbauernfamilie hat viele Funktionen abgegeben oder ist nicht mehr imstande, sie in einer befriedigenden Weise auszuüben.

Besonders trifft das zu für die Aufgaben der Fürsorge, vor allem aber auf Funktionen im Blick auf Erziehung, Schule und berufliche Ausbildung. Öffentliche Einrichtungen sind an die Seite der Familie getreten, um ihr beizustehen. Allerdings ist das Verhältnis der Familie zu diesen Institutionen keineswegs immer klar, z. B. dasjenige zwischen *Elternhaus und Schule*. So stellt ein Lehrer fest:

«Der Kontakt Schule/Eltern genügt keineswegs. Nur etwa 5% der Eltern fragen nach den Leistungen der Kinder.» (Interview 4/II 2.)

Und ein Arzt:

«Der Kontakt Schule/Elternhaus läßt zu wünschen übrig. Es fehlt vor allem das Interesse gegenüber der Schule; die Lehrer geben sich zuwenig Mühe, dieses Interesse zu wecken.» (Interview 5/II 2.)

Wenn in der Schule Schwierigkeiten auftreten, wendet sich der Lehrer selten direkt an die Eltern, sondern sogleich an den Schulrat, welcher die Angelegenheit meist formell erledigt. Unsicherheit besteht auch darüber, welche Rolle der Lehrer für die *Freizeitgestaltung* der Jugend hat. Diese Freizeitgestaltung wird allgemein als Problem bezeichnet, in stärkerem Maße für Kinder von Nicht-Landwirten als für Bauernkinder, die in der Freizeit meistens im Landwirtschaftsbetrieb arbeiten müssen. Aus verschiedensten Äußerungen kann man schließen, daß die Freizeit nur zu einem kleinen Teil in der Familie verbracht wird. An einem Gruppengespräch der Seelsorger wurde festgestellt, daß die *gemeinsame* Freizeitverbringung in der Familie heute fehle. In einigen Dörfern gibt es Ansätze von Freizeitgestaltung durch die Schule (Lehrer) oder die Kirche. Doch gerade diese Versuche führen oft zu Konflikten zwischen einzelnen Institutionen oder Personen, weil die Rollenverteilung nicht geklärt ist. An der Freizeitgestaltung wird der Funktionswandel der Bergfamilie deutlich sichtbar. Die größten Schwierigkeiten ergeben sich dort, wo der Vater nicht mehr oder nur noch teilweise in der Landwirtschaft tätig ist. So wird in einzelnen Gesprächen festgestellt:

* I. Teil siehe Nr. 8, August 1967; II. Teil siehe Nr. 9, September 1967.

«Wer neben der Fabrikarbeit keinen Landwirtschaftsbetrieb mehr führt, verbringt wohl aus Langeweile seine Freizeit in der Wirtschaft. Der Arbeiter hat sich in seiner neuen Rolle noch nicht zurechtgefunden.» (Interview 3/II 7.)

«Die nicht in der Landwirtschaft beschäftigten Jugendlichen in Vrin haben zuviel Freizeit. Die Burschen sitzen abends in der Wirtschaft und trinken Alkohol.» (Interview 4/II 1.)

«Wie sich die Halbstarken nicht aus bäuerlichen Kreisen rekrutieren, dürfen wir auch die Trinker nicht in landwirtschaftlichen Kreisen suchen.» (Interview 32/II 5.)

«In der freien Zeit sitzen die Burschen leider oft in der Wirtschaft. Es wird nicht gebastelt, und kaum einer hat ein anderes Hobby. Am Lesen haben die wenigsten Interesse, und auch die Freude am Musizieren ist nicht mehr so verbreitet wie früher.» (Interview 3/II 1.)

Sowohl hinsichtlich der Schule und Ausbildung wie auch der Freizeitgestaltung wird die Bergbauernfamilie zuwenig entlastet und ist daher oft den Schwierigkeiten nicht gewachsen. Das führt zu schweren Krisen. So stellt ein Lehrer fest:

«Meines Wissens wird für erziehungsschwierige Kinder nichts unternommen.» (Interview 4/II 2.)

«Es gibt weder romanische Psychologen noch Kinderpsychiater, und in den deutschsprachigen Beobachtungs- und Therapieheimen sind die sprachlichen Schwierigkeiten so groß mit romanischen Kindern, daß der Erfolg des Aufenthaltes von vornherein in Frage gestellt wird.» (Interview 2/II 2.)

Dazu kommen die Schwierigkeiten der Winterschule, wo in einer äußerst knappen Zeit ein bedeutendes Maß an Stoff durchgenommen werden muß. Das verlangt vom Kind oft eine Konzentration, die einer Überforderung gleichkommt. Vor allem die nicht in der Landwirtschaft tätige Bevölkerung äußert sich kritisch zum System der Winterschule:

«In unseren Bergschulen wird zum großen Teil immer noch Wissen in die Schüler eingetrichtert und von diesen auswendig gelernt.» (Interview 3/II 2.)

Und eine Berufsberaterin beklagt sich darüber, daß zum Verdauen des Gelernten keine Zeit bleibe, auch für die Entspannung während der Ferien nicht. Denn die größeren Schulkinder treten ihre Sommerstellen oft gleich nach dem Schluß an und kehren manchmal erst am Tag vor Schulbeginn wieder zurück. (Interview 7/II 2.)

Für Schüler, die diesem System nicht gewachsen sind, sind im ganzen Bündner Oberland keine Spezialschulen vorhanden. Diese Kinder werden einfach als Randexistenzen der Normalschule durch alle Jahre hindurch mitgeschleppt. Es liegt auf der Hand, daß hier durch eine besser ausgebaute Infrastruktur des Bezirks den Familien maßgeblich gedient werden könnte.

Die Rolle von Mann und Frau

In der Berner Untersuchung wurde festgestellt, die prekäre Wirtschaftslage in Berggegenden führe dazu, daß sich die Familie als Intimgruppe näher zusammenschließe und partnerschaftliche Strukturen annehme. Entgegen allen Erwartungen treffe das auch für die Bergbauernfamilien zu, und zwar nicht weniger als für die Familien der Nicht-Landwirte. Wir vermuten, daß sich diese Entwicklung zur Partnerschaftsfamilie in unserem Bezirk, vor allem in den Seitentälern des Oberlandes, aus verschiedenen Gründen noch nicht so stark ausgeprägt hat. Arbeit und Freizeit von Mann und Frau werden oft noch getrennt voneinander verbracht; das läßt sich an folgendem Beispiel wahrnehmen:

«In unseren Familien wird die Gemeinschaft nicht gepflegt; wir leben noch immer im Patriarchat: der Vater verbringt seine Freizeit in der Wirtschaft, die Mutter ist allein mit den Kindern daheim.»

Vermutlich liegt die Entscheidungsbefugnis sehr stark auf der Seite des Mannes. Schon in der Erziehung werden die Mädchen vernachlässigt. Eine Lehrerin berichtet:

«Unsere Schülerinnen sprechen sich über ihre Sorgen oft bei mir aus, und ich bin erschüttert von der Ungerechtigkeit, die unsern Töchtern im Vergleich zu den Brüdern widerfährt.» (Interview 12/II 4.)

Der Status der Frau wird als niedrig empfunden. Darüber die Leiterin einer Frauengruppe:

«Unsere Frauen führen ein Schattendasein und fühlen sich dadurch minderwertig. Am meisten beklagen sie sich darüber, daß sie mit ihren Männern keine geistig-seelische Beziehung haben.» (Interview 45/II 4.)

Sehr viele Bäuerinnen scheinen physisch überlastet zu sein, da ihnen neben dem Haushalt noch Arbeiten im Garten oder auf dem Feld obliegen. Infolge mangelnder Ausbildung von Mann und Frau ist diese Arbeit oft zuwenig rationell organisiert, und es besteht wenig Aussicht, daß die Frauen durch Ferien- und Erholungsaufenthalte entlastet werden könnten. Aufschlußreich ist die Beobachtung eines Berufsberaters, daß gebildete Bäuerinnen eine gesündere Familienatmosphäre schaffen als andere und Wesentliches zu einem guten Ertrag der Landwirtschaft beitragen (Interview 32/II 4). Der Bildungsrückstand der Frau wirkt sich in vielfältiger Hinsicht auf ihr Selbstverständnis und ihre Rolle in der Familie aus. Doch auch hier deutet sich an verschiedenen Symptomen ein Bewußtseinswandel an. Manche Frauen empfinden ihre Lage als Ungerechtigkeit und beklagen sich darüber beim Seelsorger oder im Gesprächskreis von ihresgleichen. Ein Politiker beobachtet die ersten Anfänge eines Emanzipationsvorganges bei der Frau folgendermaßen:

«Die Frau wird bei uns ganz allgemein, d. h. nicht nur im Blick auf ihre berufliche Ausbildung, ignoriert. Es wird nur von der Zukunft der Buben gesprochen. Es ist Zeit, daß wir den Rückstand aufholen und auch unseren Frauen die ihnen zustehenden Entwicklungschancen geben. Ich beobachte, daß dieser Prozeß der Emanzipation bereits begonnen hat. Als Maßstab möchte ich die Zahl der Lehrerinnen zitieren: wenn noch vor wenigen Jahren aus unserem romanischen Sprachgebiet die Seminaristinnen eine Ausnahme waren, besteht heute bereits die Seminarklasse bis zur Hälfte aus Mädchen. Auch die grundsätzliche Einstellung, wonach die Frau an den Herd gehöre und keinesfalls studieren solle, beginnt sich zu wandeln.» (Interview 42/II 4.)

Das Bild der Zukunft

Erstaunlich war der Grad der Reflexion über die Situation der Bevölkerung, der bei den Befragten vorhanden war. Man macht sich wenig Illusionen. Trotz den fast unüberwindlichen Schwierigkeiten sieht man aber doch Wege in die Zukunft. Ein Hauptinteresse wird der wirtschaftlichen Seite gewidmet. Schaffung von neuen, zeitgemäßen Verdienstmöglichkeiten in der Gegend könnte die radikale Abwanderung verhüten. Die Berner Untersuchung bestätigt diese Annahme dadurch, daß dort, wo in der Nähe des Wohnortes Verdienstmöglichkeiten bestehen, die Mobilität kleiner ist als in abgelegenen Berggegenden. Das Problem kann offensichtlich nicht bloß durch die Förderung der land-, alp- und forstwirtschaftlichen Erwerbszweige gelöst werden. Ausreichende weitere Verdienstmöglichkeiten sowie Ausbildungsgelegenheiten in der Gegend wären eine wesentliche Voraussetzung zu einer gesunden Familienentwicklung. Ebenso wichtig ist der Ausbau der Infrastruktur des Bildungs- und Erziehungswesens (Spezialschulen, Hilfsschulen, Lehrwerkstätten, Institutionen für Ehe und Familie sowie Erwach-

senenbildung, Anregung zur Freizeitgestaltung). Fehlen diese Entfaltungsmöglichkeiten, so wandern die gewecktesten jungen Leute ständig ab.

Wo in der Nähe neue Verdienstmöglichkeiten entstehen, verbleibt ein Teil der Jugend im Berggebiet. Von außen kommen dynamische Zuwanderer hinzu. Wir können bestätigen, was in der Berner Untersuchung festgestellt wurde: bessere Fachbildung und bessere Allgemeinbildung ist eine unabdingbare Voraussetzung zu einer sozialen Neugestaltung, sei es in der Familie oder im Raum des Gemeinwesens. Der Einfluß der qualifizierten Pendler wird allgemein als positiv gewertet (trotz der täglichen Abwesenheit). Oft sind sie die Aktivsten in ihren Dörfern. – Wo die genannten Voraussetzungen noch nicht gegeben sind, müssen sie geschaffen werden, und zwar nicht durch eine einseitige Förderung von Teilgebieten, sondern durch die Gesamtentwicklung der Gegend.

Zusammenfassend stellen wir fest: die Familie im Berggebiet befindet sich oft in einer schweren Krise. Zum Teil hat sie verschiedene Aufbauelemente aus vergangenen Zeiten treu bewahrt. Das täuscht aber nicht darüber hinweg, daß sie wie alle andern Gruppen der Gesellschaft, an der allgemeinen sozialen Entwicklung teilnimmt, allerdings in einem sichtbaren Abstand. Die Betroffenen nehmen das Entwicklungsgefälle selber wahr und fühlen sich als die Zurückgebliebenen. Das führt oft zu einer Lebenshaltung und einem Umweltklima, das wenig geeignet ist für eine gesunde Entwicklung der Familie.

Dazu kommen verschiedene Überlastungsumstände, einmal von der wirtschaftlichen Seite her (vor allem im Bergbauerngebiet), dann aber auch durch die mangelhafte Infrastruktur des Gemeinwesens (Spezialschulen, Erziehungshilfen, Freizeitgestaltung usw.). Es fehlen wichtige Hilfen von außen.

Echo und Anregungen zu den Referaten

Die Aussprache nach den drei Referaten über die Familie in Berggebieten bewies, wie aktuell das Thema ist. Das konkrete Untersuchungsbeispiel gab viele Anhaltspunkte, zeigte aber auch, wie verschieden die Probleme liegen, je nach Gegend.

In mehr «geschlossenen» Gegenden, wie z. B. in einzelnen Teilen Ob- und Nidwaldens, ist ein gesundes Bauernstandesbewußtsein noch vorhanden. Winterkurse in Kochen und Nähen bieten eine sehr geschätzte Gemeinsamkeit. Süßmostaktionen steuern dem Alkoholismus; eine Baugenossenschaft hilft in Baufragen. Im Kanton Graubünden wurden am Heinzenberg und im Münstertal Meliorationen durchgeführt, wodurch sich wieder junge Kräfte ansiedeln. In solchen Gebieten läßt sich ans gute Alte geeignetes Neues anschließen. Daneben aber gibt es Gebiete, wo die Entwicklung überstürzt vor sich geht oder wo im Gegenteil bis zu 30% der jungen Bevölkerung abwandern. Manche dieser «Auswanderer» finden sich in städtischen Verhältnissen nicht gut zurecht.

Viele Unterländer, die ihre Ferien in den Bergen verbringen, erleben nur die Maiensäßromantik. In dieser Stimmung sehen sie meist nicht, was an hintergründigen Problemen vorhanden ist. Der Bergler ist meistens auch zu verschlossen, sich Fremden gegenüber zu äußern oder er kann sie auch nicht darlegen. Es könnten noch mehr Gebiete zu Ferienbezirken erschlossen werden. Die Schwei-